

Eröffnung Tomi Ungerer

Friedrich Dürrenmatt hat einmal gesagt, dass uns eine Epoche, die Honore Daumier und Ludwig Richter „gleichzeitig hervorgebrachte, geradezu unwahrscheinlich vorkommt“. Auf der einen Seite der hellsichtige Diagnostiker, der seinen Zeitgenossen Auskunft über Verdrängtes gab, auf der anderen der idyllisierende Romantiker, der eine Projektionsfläche für die Sehnsucht nach einer Unschuld entwarf, die es nie gegeben hatte. Dürrenmatt bezeichnet Tomi Ungerer nun als seinen eigenen entgegengesetzten Zeitgenossen, und wer diese Ausstellung durchwandert, wird sehen können, was der Schweizer Dramatiker meint. Wir haben hier weder den ganz bösen Ungerer ins Haus geholt noch den vermeintlich harmlosen des Großen Liederbuchs. Aber dennoch ist es der fast ganze Ungerer, weil in dem einen oft etwas von dem anderen steckt. Schrecken kann in der Idylle lauern, das Abseitige von geradezu kindlichem Humor durchdrungen sein, das Spiel entpuppt sich als Ernst und umgekehrt. Von all dem vermitteln etliche - nicht alle - Blätter dieser Ausstellung eine Ahnung. Wir haben es hier also mit einem wohltemperierten Ungerer zu tun, aber mit einem, der auch in den moderat gestimmten Zeichnungen sein eigener entgegengesetzter Zeitgenosse ist.

Zeitgenossenschaft bedeutet Hellsichtigkeit, Wahrnehmungsvermögen und für den, der mitteilen will, Überspitzung, um zu verdeutlichen. Ungerer versteht das Geschäft des politischen Zeichners und er hat sich selbst mit der Plakatkunst sozialisiert. Seine Anzeigen für die Zeitschriften *Esquire*, *Life*, *Harpers Bazaar* oder den *New Yorker* sind bereits Legende. Diese Erfahrung ist auch in viele der kleinerformatigen Zeichnungen eingegangen, die den übersichtlichen Bildaufbau mit verstärkten Konturen unterstützen und den Kontrast von schwarzen und weißen Flächen signalartig zur Geltung bringen. Die politischen Zeichnungen des Künstlers sind in ihrer Aussage leider zeitlos gültig. Dass ein Wirtschaftswunder durch Rüstung befördert wird, mithin durch den Einsatz destruktiver Mittel, ist zwar ein alter Hut, aber einer, der bis heute in vielen Teilen der Welt getragen wird. Das Blatt mit dem Schreibtischtäter verdeutlicht mit wenigen Linien essentielle, zum Teil sprichwörtliche Begrifflichkeiten. Entschieden wird am grünen Tisch, die Sache kommt ins Rollen, aber der Spielraum ist begrenzt und der Abgrund tut sich schon auf. Oder nehmen wir die Zeichnung „Wir sind sehr optimistisch“. Kann man rhetorisch maskierten Stillstand treffender ausdrücken?

Ungerers Blätter gehen immer über die Tagespolitik hinaus. Und selbst das berühmte Kiss-for-peace-Plakat, 1969 anlässlich des Vietnamkriegs entstanden, hat nichts an Aktualität eingebüßt, weil es keine bestimmte Situation zeigt, sondern eine geistige Haltung verdeutlicht, die Unwissenheit mit Sendungsbewusstsein verbindet.

Walter Killy hat die Frage gestellt, ob Ungerer überhaupt Menschen leiden könne. Eine rhetorische Frage, die er mit dem Begriff des Leidens, verursacht durch den Menschen, verbunden hat. Die Frage erübrigt sich, weil die Fülle der Zeichnungen, die sich mit dem Menschen befassen, die Anteilnahme Tomi Ungerers beweisen. Sagen wir es so: die Menschen sind ihm wichtig, auch wenn er sie nicht immer leiden kann.

Anders verhält es sich mit Katzen und Mäusen, überhaupt ist der Zeichner den Tieren herzlich zugetan. Katzen bewundert er für ihre Unabhängigkeit – sie reden niemandem nach dem Mund – und ihre Gewandheit. Die Katze Piper, die mit Ungerer und seiner Frau Yvonne während ihrer Jahre in Neuschottland/Kanada lebte, war das Vorbild für die Hauptfigur in dem Kinderbuch „Kein Kuss für Mutter“. Mit Hochachtung erzählt er in seinem autobiographischen Buch „Heute hier, morgen fort“ von einem Bravourstückchen des Katers: „Jeden Abend schließen wir den Stall ab. Wir nehmen Piper mit und lassen ihn dort, damit er sich die Ratten vornimmt. Eines Abends schlichen wir uns leise in den Stall. Wir hatten es genau geplant, ich würde die Katze in eine Box fallen lassen, und Yvonne würde im selben

Augenblick das Licht anknipsen. Es klappte tadellos, die Vorstellung, deren Zeuge wir wurden, gab ein Zauberer: Piper fing drei Ratten auf einen Streich. Eine mit je einer Pfote, die dritte mit den Zähnen.“

Katzen, Mäuse und Ratten gehören zusammen, daran lassen diese Blätter keinen Zweifel. Es sind ambivalente Beziehungen, die hier gepflegt werden. Keineswegs ziehen die Nager immer den Kürzeren, sie haben verblüffende Verteidigungsmethoden wie einen nadelspitz aufgerichteten Schwanz, der das Katzentier erschreckt innehalten läßt. Eine andere Maus entführt der Katze die Brille und verurteilt sie damit zu Tatenlosigkeit. Einmal kehrt Ungerer die Größenverhältnisse um, eine riesige Ratte packt eine winzige Katze am Schwanz. Ein zufriedener Nager ironisiert den Gegner, indem er ihn als Handpuppe die Rolle der bösen Katze spielen läßt. Einer braucht den anderen. Die Trauer der Katze über den dahingeshiedenen Freund im Mäusesarg ist so echt wie die Fröhlichkeit des Ringelreihens von Katze und fünf Ratten. Und schließlich und endlich: wer sich sehr liebt, züchtigt sich auch sehr.

Die Ambivalenz des Umgangs, den Ungerers Tiere auf diesen Blättern vorleben, offenbart die Gemütslage des Zeichners. Er ist, wie viele große Diagnostiker, ein Moralist, den der Wunsch umtreibt, dass es besser werde, auch wenn er wohl selten daran glauben kann. Die bisweilen kaum zu ertragende Schärfe vieler seiner Zeichnungen hat oberflächliche Betrachter dazu veranlasst, Ungerer als Zyniker einzustufen. Das ist seit jeher die übliche Methode, den Überbringer der Botschaft für die Botschaft verantwortlich zu machen, die man nicht hören und nicht sehen will. Inhaltlichkeit und Parteilichkeit sind vielen suspekt, die das Reich der Kunst als ästhetische Schutzzone betrachten, die von den vermeintlichen Niederungen des Kommentars freigehalten werden müsse. Dem Bereich der Karikatur und komischen Zeichnung wird das eher zugestanden, meist verbunden mit dem Hinweis, dass es sich um vergängliche Ware handle.

Ja, Ungerer macht Kunst mit außerästhetischem Inhalt, und das mutet manchmal fast altmodisch an. Er verharrt eben nicht in den Endlosschleifen der Selbstbezüglichkeit, wo die wahren Zyniker sitzen, die vom Zitat leben und so tun, als ginge die Welt sie nichts an. Wir dagegen können in dieser Ausstellung einen Blick auf ein kleines Stück Leben werfen, auf Versonnenes und Turbulentes, Konflikträchtiges und Einmütiges, vorgeführt von Katzen und Mäusen. Sie stehen ja nicht nur für sich selbst, sondern sind auch unsere Statthalter, die uns zeigen, wie viel mehr als Schwarz und Weiß in diesem Stück Leben steckt.